

DER SOZIALDEMOKRATISCHE KÄMPFER

Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer/innen, Opfer des Faschismus und aktiver Antifaschist/inn/en



Es geht um Alles – Es geht um Wien!

Am 11. Oktober finden die Wien-Wahlen statt – ein zentraler Moment für die gesamte Sozialdemokratie. Im Jahr 2019 begingen wir das Jubiläum des Roten Wien – 100 Jahre seit der Begründung der Vision einer Stadt der gleichen Chancen, eines leistbaren und guten Lebens für alle. Zentral für uns ist: Wien muss weiter die Stadt des sozialen Zusammenhalts sein, eine leistbare Millionenmetropole, wo alle gleichermaßen teilhaben – und zwar unabhängig von Alter, Geschlecht und Herkunft! Ebenso setzen wir uns für ein weltoffenes und ein soziales Wien ein, das eine Stadt der Menschenrechte, der ökologischen Nachhaltigkeit und der vielfach ausgezeichneten Lebensqualität ist.

Wien ist die lebenswerteste Stadt der Welt – das entspricht nicht nur dem Lebensgefühl vieler WienerInnen, sondern wird uns auch seit vielen Jahren laufend bestätigt. Weit mehr als die Hälfte der WienerInnen lebt in gefördertem Wohnbau, seit 2010 gibt es mit dem beitragsfreien Kindergarten den besten Start ins Leben für alle jungen WienerInnen. Mit dem dichtesten Gewaltschutznetz unterstützen wir gewaltbetroffene Frauen und können schon bald ein fünftes Frauenhaus eröffnen. Wien ist international bekannt für seine florierende Kunst- und Kulturszene, als großer Forschungs- und Wissenschaftsstandort setzen wir im Innovationsbereich immer neue Maßstäbe. Schon seit Jahrzehnten arbeitet die Stadt Wien daran, Klimastadt zu sein. Das Rote Wien war immer ein Zukunftsmodell – und das werden wir weiterhin sein.

Gemeinsam schreiben wir das nächste Kapitel

Bereits im Februar hat Bürgermeister Michael Ludwig die nächsten Ziele für die Zukunft dieser Stadt präsentiert. Nach 10 Jahren beitragsfreiem Kindergarten werden ab diesem Herbst alle verschränkten Ganztagschulen in Wien ebenso beitragsfrei sein und dazu noch weiter ausgebaut. Mit der Lehrlingsgarantie sichern wir auch über die Pflichtschule hinaus eine gute Ausbildung für die jungen WienerInnen. Von Jung bis Älter – in Wien lässt es sich gut leben. Mit der Pflegegarantie und der neuen Ausbildung im Pflegebe-



Antifaschismus ist wählbar: Deine Vorzugsstimme für Bgm. Michael Ludwig (1), Marina Hanke (6) oder Gerald Netzl (101)

reich wird auch für die erfahrensten WienerInnen das Leben in dieser Stadt abgesichert. Wiener Betriebe sollen künftig bei Auftragsvergaben stärker berücksichtigt werden, um die Beschaffung gesunder, nachhaltig produzierter, regionaler und saisonaler Produkte zu garantieren und die lokale Wirtschaft zu unterstützen. Auch im Bereich der Erinnerungsarbeit finden sich im Wahlprogramm Ziele für die nächsten Jahre: die Förderung von zeitgeschichtlichen Projekten in der LehrerInnenaus- und Weiterbildung, die Unterstützung von Gedenkstättenbesuchen für Wiener SchülerInnen oder die Errichtung eines Mahnmals für die Opfer der Roma und Sinti in der NS-Zeit.

Sicher durch schwierige Zeiten

Mit dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie sind insbesondere die Städte Europas vor besondere Herausforderungen gestellt worden. Während in vielen anderen europäischen Ländern mit den neoliberalen Einsparungsmaßnahmen in Folge der Krise 2008 zu kämpfen war, hat sich Wien immer gegen jegliche Privatisierungsmaßnahmen gestellt. Das hat sich auch in den schwierigsten Zeiten seit Langem als sicheres Netz für die WienerInnen bewährt. Ein stabiles Netz an öffentlicher Daseinsvorsorge – also einfach gesprochen allen Dingen, die wir zum Leben brauchen, von Energie über Wasser bis

hin zu Bildungsinfrastruktur und Müllabfuhr – hat den WienerInnen auch in schwierigen Zeiten eine gute Absicherung ermöglicht.

Eine Stadt der Zukunft – Eine Stadt für alle

Wien ist großartig – und wir werden es immer weiterentwickeln. Wenn wir auf 100 Jahre Rotes Wien zurückblicken, können wir stolz sein, dennoch darf es nur ein kurzes Zurückblicken sein. Vielmehr muss es ein Auftrag an die Zukunft sein, den wir uns daraus ableiten. Der Auftrag daran, eine Zukunft zu schaffen, die allen Menschen in dieser Stadt eine gleichberechtigte Teilhabe ermöglicht, die allen Menschen ein leistbares, gutes und selbstbestimmtes Leben in dieser Stadt garantiert. Die GegnerInnen dieser Zukunftsvision sind weltweit leider stark, umso mehr muss es uns motivieren, denjenigen etwas entgegenzusetzen. Die Sozialdemokratie war immer das Bollwerk gegen alle autoritären, ausgrenzenden, ausschließenden und diskriminierenden Kräfte. Genau das werden wir immer fortsetzen – mit Überzeugung, mit einer klaren Zukunftsvision – für ein gutes Leben für alle.

Marina Hanke ■

WEBTIPP: Hier findest du das Wahlprogramm 2020! <https://www.spoe.wien/wahlen2020/programm/>



„Corona-Wahnsinn“ und Antisemitismus

Andreas Peham vom DÖW hat uns diesen Artikel zur Verfügung gestellt. Dr. Bernhard Weidinger hat mit wertvoller Vor- und Zuarbeit zu diesem Text beigetragen. Die Redaktion bedankt sich bei beiden Antifaschisten!

Seuchenzeiten sind verrückte Zeiten, in denen viele bedrohte Menschen sich gegen ihre Angst nicht anders zu helfen wissen als durch die Flucht in den Wahn. Ergreift dieser die Massen, fordert er Opfer – einst die Juden/Jüdinnen und Hexen. Auch wenn noch nicht wieder Scheiter zu Haufen getürmt werden: Die Ohnmacht treibt viele in die Fänge von Esoterik und Verschwörungsmethoden, welche die Grenzen zwischen links und rechts verwischen und Querfronten gegen „Corona-Lügen“ aufbauen. Es ist die geballte Sinnlosigkeit, die Menschen in falsche Sinnstiftungen Zuflucht nehmen lässt. Neben Wunderheilern und Endzeitpropheten sind es extreme Rechte, die solche Gelegenheit nur zu gut zu nützen wissen und Oberwasser wittern.

Die Gunst der Stunde ließ längst überwunden geglaubten Schwachsinn wie die Neue Germanische Medizin wieder aus der Versenkung auftauchen und den alten antisemitischen Kreuzzug gegen die „Schulmedizin“ fortsetzen. Auch im Milieu der sogenannten Staatsverweigerer scheint wieder Leben einzukehren. Vielerorts kam es zu Zusammenrottungen von Leuten, die Impfen für Teufelszeug oder einen jüdischen Trick halten und sich vor einer „Neuen Weltordnung“ (NWO) und vorm 5G-Mobilfunknetz fürchten. Was einst auf

ein paar obskure Zirkel beschränkt war, droht nun massentauglich zu werden. Einzig der Gedanke, dass Leute, die sich derart verfolgt wähen und überall geheime Mächte am Werk sehen, nur schwer in der Lage sind, sich auf Dauer zu organisieren, mag ein wenig zu beruhigen. Aber der erklärte „Info-Krieg“ droht bei zunehmender Heftigkeit von einsamen Männern, die die Angst an den Computer bindet, als manifeste Gewalt ausbuchstabiert zu werden.

Rechtsextremen gelang es, mit – wie sie sagen – „alternativen“ Sichtweisen auf die Corona-Krise ihre Reichweite im Netz zu steigern. Unter Namen wie Corona-Querfront suchen ehemalige Kader neonazistischer Gruppen die Öffentlichkeit. Bei allen Abweichungen im Detail eint sie grundsätzliches Misstrauen gegenüber der Regierung und ihren Strategien. Während die einen sich mit der Behauptung zufriedengeben, dass die Situation überdramatisiert werde, gehen andere so weit, die Existenz der Pandemie zu leugnen. Ihnen bleiben nur Verschwörungsmethoden über die vermeintlichen Ursachen der Krise – die auch ihre Profiteure seien. Einig sind sie sich in der Gewissheit, dass der Ausnahmezustand auf Dauer gestellt werden soll, dass die Corona-Krise als Vorwand genützt wird, um

Freiheitsrechte einzuschränken und eine, von geheimen Hintergrümmächten gelenkte neue Weltordnung zu etablieren.

Dass FPÖ-WählerInnen eine „Impfpflicht“ überdurchschnittlich ablehnen überrascht angesichts der in rechtsextremen Diskursen gepflegten Verschwörungsmethoden nicht. Viele dieser Mythen ranken sich um Bill Gates und seine angeblich eigennützigen Geldspenden an die WHO, die in die Fänge der Pharmaindustrie geraten sei. Gemeinsam wolle man eine globale Impfpflicht durchsetzen, entweder um die Profite zu steigern oder die (westlichen) Frauen zu sterilisieren oder den Menschen einen Chip einzubauen, um sie kontrollieren oder zu willenlosen Arbeitsrobotern machen zu können. Gates ist zwar kein Jude, aber sein Reichtum und sein Einfluss lassen ihn in den Augen der Erleuchteten zu einem werden.

Allen Verschwörungsmethoden ist ihre Herkunft aus der Angst in den urchristlichen Gemeinden vor Verfolgung und Bestrafung anzusehen. Im christlichen Abendland mussten Juden seit jeher die prototypischen Verschwörer geben, die modernen Verschwörungsmethoden entfalten sich auf den alten Pfaden, auf denen die Gläubigen seit Jahrhunderten in Angst und Schrecken



Andreas Peham

**DÖW-Mitarbeiter und
Rechtsextremismus-Experte
Andreas Peham**

versetzt werden. Auch werden Juden seit der Antike mit ansteckender Krankheit identifiziert. Als Aussätzige hätten sie zudem magische Fähigkeiten entwickelt, um sich vor der Seuche zu schützen. Aus der Zauberei sei die Medizin entstanden, der darum früh das Adjektiv „jüdisch“ beigefügt wurde. Vor allem aber bedrohten sie die ihnen angeblich verhasste Umwelt mit Ansteckung – in Form der Brunnenvergifter-Legende sollte dieser Wahn dann im 14. Jahrhundert die Pestpogrome motivieren. Der Wahn überlebte das Mittelalter: Noch im 17. Jahrhundert hieß es von Seiten der Universität Wien, dass jüdische Ärzte verpflichtet seien, jeden zehnten christlichen Patienten zu töten. Und dass es „Juden“ seien, die von einem angeblichen „Impfzwang“ profitierten und darum den „Impfaberglauben“ verbreiteten, wusste schon Dühring 1881 in seinem Machwerk „Die Judenfrage“ zu berichten. Angesichts dieser langen Tradition wenig überraschend, berichtete das Kantor Center jüngst auf der Grundlage von 35 Länderberichten von einer „neuen Welle des Antisemitismus“ im Gefolge der Krise.

Andreas Peham ■

Relevante Faktoren für Antisemitismus

Mit der im Auftrag der Parlamentsdirektion von IFES – Institut für empirische Sozialwissenschaften durchgeführten „Sekundäranalyse“ der Antisemitismusstudie 2018 des Parlaments liegt eine vertiefende Studie zur Analyse antisemitischer Einstellungen vor. Die Analyse fokussiert Dimensionen des Antisemitismus und ihre Zusammenhänge. Bildung stellte sich dabei als wichtiger Faktor heraus: Personen mit höheren formalen Bildungsabschlüssen äußern sich weniger häufig antisemitisch. Aber auch die wirtschaftliche Situation nimmt Einfluss. *„Je zufriedener die Menschen mit der ökonomischen Situation ihres Haushaltes sind, desto weniger antisemitisch denken sie“*, so der Analysebefund. Religiosität nimmt als Einflussfaktor allgemein eine eher geringe Rolle ein – in schwach ausgeprägter Form bei türkisch- und arabischsprachigen Personen.

Die wissenschaftliche Forschung im Auftrag des Parlaments wird fortgesetzt, noch heuer startet eine weitere umfassende empirische Erhebung. Die Antisemitismus-Studie 2020 fokussiert inhaltlich auf den Einfluss sozialer Medien sowie fremdsprachlicher Medien und auf die Affinität zu Verschwörungstheorien.

WEBTIPP: Die Studie kann hier nachgelesen werden: <https://www.antisemitismus2018.at/sekundaeranalyse-der-studie/>

Rudolfine Muhr (1900-1984): Unsere Zeit kommt

Rudolfine „Fini“ Muhr zählt zu den großen und prägenden Persönlichkeiten sowie zu den engagiertesten Frauen der sozialdemokratischen Geschichte in Österreich. Nach 1934 wirkte Genossin Muhr im Widerstand. 1945 zählte die spätere SPÖ-Bundesfrauensprecherin zu den Gründungsmitgliedern der SPÖ in Hietzing.

Die Weggefährtin und persönliche Freundin von Rosa Jochmann wurde in Wien in eine Arbeiterfamilie geboren und hat seit frühester Kindheit die dramatischen sozialen Verhältnisse im Wien der Jahrhundertwende miterlebt.

Schon in frühester Kindheit hat sie mit Ihrer Mutter die Arbeiterzeitung ausgetragen und die Not der Menschen unmittelbar wahrgenommen. Sie besuchte die Volks- und Bürgerschule. Mit 14 Jahren musste sie selber als Metallarbeiterin mithelfen, den Lebensunterhalt zu bestreiten. Sie ist dann bald der Gewerkschaft beigetreten und mit 18 war sie bereits Betriebsrätin.

Die beiden Faschismen hat sie persönlich und betroffen miterlebt. Da sie sich illegal im Untergrund engagierte wurde sie zwischen 1934 und 1938 mehrmals von den Austrofaschisten verhaftet, und von August 1939 bis April 1940 von den Nazis, die nur auf die Listen der Systemkritiker des Schuschnigg-Regimes zurückgreifen mussten.

Nach Ihrer Enthaftung hat sie sofort, mit aller Vorsicht, im Widerstand gewirkt. Über Spenden hat man im Schleichhandel Lebensmittel gekauft und versucht diese zu den inhaftierten Genossinnen und Genossen in die Konzentrationslager zu schicken.



Fini Muhr (rechts sitzend neben Rosa Jochmann) im Kreise von Genossinnen und Genossen

AdressatInnen waren Rosa Jochmann, Franz Rauscher, Roman Felles, Helene Potetz u.v.a.m.

Fini Muhr wusste was es bedeutete von der Gestapo verhört zu werden und vor allem an welchen Informationen diese interessiert war. Sie hat großem Druck standgehalten und später einmal geschrieben, dass sie immer mit großer Ruhe die falschen Antworten gegeben hat. Diesen Mut und diese Kraft kann man nur aus einer Quelle bekommen, die von überzeugender Grundsatzfestigkeit geprägt ist.

Nach 1945 hat sie sich sofort in den Dienst der sozialdemokratischen

Sache gestellt und zählte zu den Gründungsmitgliedern der SPÖ im Wiener Gemeindebezirk Hietzing, ihrer politischen Heimat. Für Hietzing zog sie auch 1945 in den Wiener Gemeinderat und Landtag ein. Von 1949 bis 1969 gehörte Rudolfine Muhr über zwanzig Jahre lang dem Bundesrat an, dessen Vizepräsidentin sie im zweiten Halbjahr 1968 war. Beruflich war sie als Assistentin bei den ÖBB im Verwaltungsbereich tätig.

In Hietzing bekleidete sie von Beginn (1945) weg die Funktion der Bezirksfrauenvorsitzenden und stellvertretenden Bezirksparteivorsitzenden und war zwischen 1959 und

1963 bundesweite Frauenzentralsekretärin der SPÖ. Und bereits 1947 gründete sie (mit dem Hietzinger) Josef Afritsch und Wilhelmine Moik in enger Verbindung mit Bruno Kreisky im schwedischen Exil die Volkshilfe.

Rudolfine Muhr hat höchste Auszeichnungen erhalten und besonders 1977 das Ehrenzeichen für die Befreiung Österreichs. 1988 wurde eine große Wohnhausanlage im 13. Wiener Gemeindebezirk in der Elisabethhallee in Rudolfine-Muhr-Hof benannt. Die Festrede damals hielt ihre engste persönliche und politische Freundin, Rosa Jochmann.

Fini Muhr, die ich persönlich gut kannte und die mir immer gemeinsam mit ihrer Freundin Rosa Jochmann, mit der sie zutiefst verbunden war, von allen möglichen Orten Ansichtskarten schickte, hat mich wie Rosa immer aufgefordert mein Studium zügig voranzubringen. Zwei Arbeiterinnen, denen die Zukunft der Partei von größter Wichtigkeit war. Zwei grundsatzfeste, überzeugte Sozialdemokratinnen, die Humanismus und Toleranz sowie persönliche Vorbildwirkung in die Partei getragen haben. Zwei Aufklärerinnen, die viel Zeit der Jugend gewidmet haben. Zwei Antifaschistinnen, die gewusst haben, dass man über die Partei hinaus Bündnispartner braucht. Zwei Frauenfunktionärinnen, die als Frauenrechtlerinnen den Weg für die spätere Frauenbewegung gelegt haben. Zwei Frauen mit unvorstellbaren Kräften, die zu recht als Architektinnen des neuen und sozialen Österreichs gesehen werden können. Zwei Frauen die unauslöschlich Teil der österreichischen Geschichte geworden sind.

Gerhard Schmid ■

Wir gratulieren: Juli bis September 2020

101. Geburtstag: Heidmeier Franz, Wolkersdorf. **100. Geburtstag:** Weiss Franz, Steyr. **99. Geburtstag:** Wondratsch Hildegard, Wien. **97. Geburtstag:** Quast Elfrieda, Gmünd. **94. Geburtstag:** Maier Raimund, Graz; Foidl Jakob, Linz; Cettl Hedwig, Guth Johann, Packert Walter, Wien. **93. Geburtstag:** Balcar Herbert, Wr. Neustadt. **92. Geburtstag:** Vogl Helmuth, Eisenstadt; Glück Inge, Linz; Muhr Franz, Mannswörth; Palacios-Nunez Hilde, Wels; Braun Ernst, Guttmann Ros, Spitzer Felix, Wien. **91. Geburtstag:** Eypeltauer Beatrix, Linz; Riedl Josefine, Sankt Kanzian; Fischer Max, Pepper Edith, Zaufarek Rudolf, Wien. **90. Geburtstag:** Mang Heinz, Graz; Traxler Stephanie, Grünbach; Reichenpfader Stefanie, Linz; Kalwoda Willibald, Schlierbach; Kollonitsch Ingeborg, St. Pölten. **85. Geburtstag:** Soucek Peter, Retz; Anibas Karl, Lee Felix, Welzl Melitta, Wien. **80. Geburtstag:** Drochter Karl Ebergassing; Hausenblas Gerhard, Klagenfurt; Janda Johann, Korneuburg; Kalod Elfriede, Linz; Dirngrabner Erich, Molln; Thiess, Josef Neutal; Dusek Eva, Schwechat; Helmreich Johann, St. Pölten, Achatz Ernst, Bammer Christa, Göbl Gerhard, Gutleb Heinz, Hezucky Herbert, Kropf Rudolf, Mallin Hans, Pelz Helga, Proksch Rosemarie, Sellitsch Siegfried, Tambornino Karl, Trautenberger Sabine, Wanka Erika, Winter Peter, Zimmer Helmut, Wien. **75. Geburtstag:** Höger Ernst, Berndorf; Haiden Brigitte, Eisenstadt; Dragaric Dietmar, Gennaro Kurt, Graz; Wittmann Friedrich, Hofstetten-Grünau; Hillebrand Traudel, Innsbruck; Wallmann Helmut, Kittsee; Hagenauer Silvia, Linz; Struber Herbert, Oberalm; Ströer Maria, Perchtoldsdorf; Tröstl Anna, Schwechat; Brameshuber Josef, Sierning; Bernhard Mirko, Sittendorf; Beirl Helmut, Ertl Walfried, Haas Eleonore, Kleinrath Werner, Nürnberger Rudolf, Vasek Gertraud, Wien.

Adelheid Popp

Genosse Rudolf Müller hat sich die Neuauflage von Adelheid Popp's „Jugend einer Arbeiterin“ für den „Kämpfer“ durchgelesen und uns diesen Artikel zur Verfügung gestellt.

„Der erste Schritt für die Frauen selbst muss der sein, dass sie nicht eine eigene Frauenbewegung haben wollen: es gibt nur eine Arbeiterbewegung.“ Dieser Satz (Klaus Nüchtern im „Falter“ 6/20, Seite 31) wird Viktor Adler am Einigungsparteitag der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Hainfeld zugeschrieben und ging an die Adresse von Adelheid Popp; sie hatte verlangt, dass die Forderung nach politischer Gleichheit um den Besitz „ohne Unterschied des Geschlechts“ ergänzt werde und stieß – zunächst – auf taube Ohren.

„Eine muss immer die Erste sein“

unter diesen treffenden Titel stellt Sibylle Hamann ihren einleitenden Text in dem sie den Werdegang Popp's als Kind einer Analphabetin mit tschechischer Muttersprache schildert: mit 23 Jahren eroberte sie ihre erste Leitungsfunktion im Dunstkreis der Partei (Herausgeberin der „Arbeiterinnen-Zeitung“) und im Jahr 1919, im Alter von 50, war sie die erste Frau, die in einem österreichischen Parlament eine Rede hielt. Sie entkam aber gleichwohl nicht einer gewissen – von ihr aber wohl durchschauten – Rollenlogik, nämlich daheim für Kinder und Haushalt und auch in der Politik für Fürsorge und Sozialpolitik zuständig zu sein. Die späte Tragik ihres Lebens war, dass sie die vorläufige Zerstörung ihres Lebenswerks durch Austrofaschismus und den Einmarsch der Nazis erleben musste, ehe sie 1939 starb. Die Historikerin **Katharina Prager** versucht in ihrem Beitrag anhand von Primärquellen, insbesondere Personenstandsbüchern, den Weg der Familie der Adelheid Popp als durch die Industrialisierung vertriebene Weber aus Böhmen zunächst nach Fünfhaus und dann nach Inzersdorf bei Wien nachzuzeichnen.

Der eigentliche Text von Adelheid Popp ist jener der vierten Auflage 1922, die als erste im sozialistischen Vorwärts-Verlag erscheinen durfte; für Popp die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches.

Damals war ihr Buch aber bereits international verbreitet und in elf Sprachen übersetzt worden. Das Geleitwort zur ersten Auflage 1909 hatte kein geringerer als August Bebel geschrieben. Und es ist bemerkenswert, welcher hohen Stellenwert er dem Text einräumt, den er vorbildhaft für viele Frauen nennt und ihm große Verbreitung wünscht. Waren die erste und die zweite Auflage in München noch anonym erschienen, gab Adelheid Popp erst mit der dritten, um einen sehr berührenden Text über ihren schon 1902 verstorbenen Ehemann Julius Popp ergänzten Auflage (1910), ihren Namen preis. Dem ist wohl auch geschuldet, dass der Text insgesamt sehr abstrakt bleibt, wenn sie von der Sozialdemokratie schreibt und – abgesehen von der Episode eines Besuches von Engels und Bebel – dabei keinen einzigen ihrer damaligen politischen Führer erwähnt. Auch die „Partei“ als solche kommt nicht vor.

Popp's Text behandelt die knapp dreißig Jahre von 1872 bis zur Jahrhundertwende. Hat man aus den in unserer Zeit wieder aufgelegten Reportagen von Max Winter über die Elendsquartiere der Ziegelerbeiter schockierende Standbilder der Vergangenheit gewonnen, so entrollt sich im Text der Adelheid Popp gleichsam ein Film, der den Verlauf des Elends einer Arbeiterfamilie über die Jahrzehnte eindringlich schildert. Wir erleben eine von Schinderei erschöpfte 14-Jährige in einer Anstalt für Geistesranke, wo sie über einen freundlichen Arzt „höhere“ Literatur, wie Schiller und Daudet kennenlernt.

Für eine Lehrstelle für Weißnäherei muss die Mutter Lehrgeld bezahlen; dafür wurde Popp von der Zwischenmeisterin um die Lehre betrogen, als Haushälterin und Kindermädchen ausgebeutet und dann zugunsten eines anderen Mädchens entlassen.

Trinkende Unternehmerinnen und sexuelle Belästigungen prägen die weitere Zeit, in der sie sich schließlich ernüchert von Kirche und Religion abwendet, als sie abfällige Bemerkungen in katholischen Blättern über die Arbeiter findet.

Über ihr Interesse an den Anarchistenprozessen stößt sie auf die Sozialdemokratie, deren Ideen sie aufnimmt und unter ihren Arbeitskolleginnen in der Fabrik verbreitet. Sie hält ihre erste Rede in einer Versammlung und schreibt ihren ersten Zeitungsartikel: „Zur Lage der in den Fabriken beschäftigten Arbeiterinnen“.

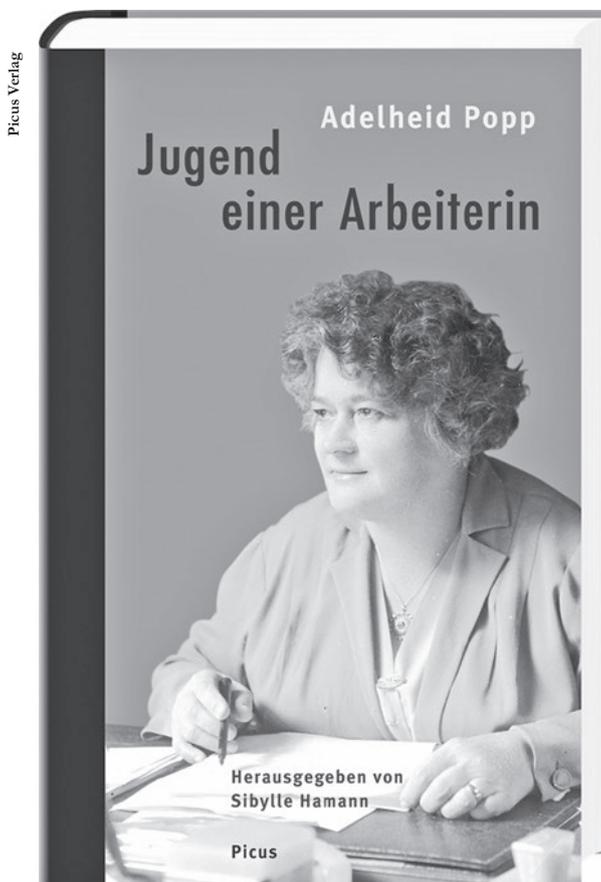
Der Text Adelheid Popp's endet mit Georg Herweghs bis heute berühmten Vierzeiler

„Was wir begehren von der Zukunft Fernen?“

Popp's Text ist eine Kampfschrift, die in erster Linie gegen das Elend der Arbeiterinnen mobilisieren und jenen im Elend Mut machen möchte. Es wurde zu einem frühen Kultbuch der sozialdemokratischen Frauenbewegung. Der abschließende Essay von Sibylle Hamann „Adelheid Popp und wir“ analysiert den Text Popp's und schlägt den Bogen zur aktuellen politischen Lage in Europa.

Adelheid Popp, eine zu Unrecht fast in Vergessenheit geratene sozialdemokratische Heroine, war erklärtes Vorbild und Leitfigur für die unvergessliche **Rosa Jochmann** und nicht unähnlich ihrer „Nachfolgerin im Geiste“ **Johanna Dohnal**. An diesem überaus lesenswerten Buch sollte kein politisch interessierter Mensch vorbeigehen.

Rudolf Müller ■



Sibylle Hamann
(Herausgeberin):

Adelheid Popp,
Jugend einer Arbeiterin,
mit Essays von Sibylle Hamann
und Katharina Prager,
Wien, Picus Verlag 2019,

ISBN: 978-3-7117-2087-0,

158 Seiten, € 20,00



Doch die Menschen liebe ich über alles

Autor Rainer Mayerhofer – langjähriges Mitglied unseres Bundes – hat den Nachlass unserer früheren Vorsitzenden Rosa Jochmann gesichtet, in vielen Archiven geforscht und viele bis dato unveröffentlichte Briefe gefunden. Ergebnis seiner wertvollen Arbeit ist ein rares Stück Zeitgeschichte.

Rosa Jochmann hat mit mehreren Bundespräsidenten (Theodor Körner, Adolf Schärf, Franz Jonas, Rudolf Kirchschläger und Heinz Fischer) und mit den SPÖ-Vorsitzenden Bruno Pittermann, Bruno Kreisky und Franz Vranitzky korrespondiert. Mayerhofer bringt Briefe aus den Jahren der Illegalität 1934-1938, Briefe zum Thema KZ-Ravensbrück, Briefe, in denen sich Rosa Jochmann um die Rückkehr von EmigrantInnen nach 1945 kümmert, Briefe gegen das Vergessen und die Verharmlosung der NS-Verbrechen, aber auch Korrespondenzen mit WegbegleiterInnen aus Politik und Gesellschaft. Das Buch ist eine ideale Ergänzung der im Vorjahr erschienenen, von Veronika Duma verfassten Biografie über Rosa Jochmann. In mehreren Briefen schildert „Rosl“ ihre schwere Kindheit, die ihren Gerechtigkeits-sinn und ihre sozialistische Weltan-

schauung prägen sollte. Schon die ersten Briefe machen klar: Das ist kein Buch, das ungelesen ins Regal gestellt wird.

Der Briefverkehr ist erläutert, insbesondere werden, wo es notwendig ist, Namen, die heute nicht mehr allen geläufig sind, erklärt. Dabei handelt es sich zumeist um verdiente Genossinnen und Genossen – ein zusätzlicher Beitrag, dass auch diese „niemals vergessen“ werden. Emotional nahe gehen der Leserin und dem Leser u. a. die Briefe von Adelheid Popp und jene von Rosl aus dem Gefängnis an ihre Schwestern, wenn sie um Dinge des täglichen Bedarfs (Seife, wärmende Wäsche) bittet. Unter den Briefen über die Haft in Ravensbrück stechen jene mit „Muttchen Bereiter“ hervor (S. 224-232). Rosa Jochmann hatte ein herzliches Verhältnis zum langjährigen KPÖ-

Vorsitzenden Johann Koplenig und dessen Frau Hilde, trotzdem wurde sie manchmal von Kommunistinnen „geschnitten“, worüber sie sich beklagt. Eine tiefe Freundschaft verband sie mit Otto Leichter und dessen Söhnen Heinz (Henry) und Franz.

Bemerkenswert ist, dass Rosa Jochmann, abgesehen von engen FreundInnen, Genossinnen und Genossen in ihren Briefen siezte und auch gesiezt wurde. Das war früher so. Aus vielen Schreiben geht ihre tiefe Bewunderung für Otto Bauer hervor. Schmerzlich vermisst man im Buch ein Personenregister, dort wo Geldbeträge in Schilling oder Reichsmark angegeben werden wünschte man sich den Zusatz der aktuellen Kaufkraft dieser Beträge.

Gerald Netzl ■



ÖGB Verlag

Rainer Mayerhofer:

Doch die Menschen liebe ich über alles - Rosa Jochmann.

Eine Biographie in Briefen.

ÖGB Verlag, Wien, 2020,

ISBN: 978-3-99046-469-4,

672 Seiten, € 36,00

Vorwärts! Österreichische Sozialdemokratie seit 1889

Rechtzeitig zu unserem höchsten Feiertag, dem 1. Mai, haben Hannes Androsch, Heinz Fischer und Wolfgang Maderthaler einen umfassenden Bildband über unsere Partei und Bewegung herausgebracht.

Kurz werden die Wurzeln im Revolutionsjahr 1848 sowie die Partei nach Neudörfel 1874 behandelt. Ab dem „Bethlehem der österreichischen Sozialdemokratie“ zum Jahreswechsel 1888/89 in Hainfeld wird von der Donaumonarchie, Demokratie und Faschismen, neuem Weltkrieg, Wiederaufbau und Wandel bis hin zur Gegenwart reich bebildert und flüssig lesbar die Geschichte sozialdemokratischer Theorie und Praxis dargestellt. Der Großteil der Texte stammt von Wolfgang Maderthaler – sehr zum Vorteil des wertvollen Buches.

Bei der Auswahl der Fotos und Grafiken ging man mit viel Geschmack und Sorgfalt vor (Der Irrtum auf Seite 199 sei verziehen, unter einem Foto von österreichischen Interbrigadisten steht „Schutzbund-Emigranten in der Sowjetunion.“) Auf Seite 216 wird

Benedikt Kautsky irrtümlich als im KZ ermordet angeführt.

Um 1910 stellte Wien mehr als ein Drittel aller politisch Organisierten der SDAP, der „deutschen Sozialdemokratie“ wie es damals hieß. Bis 1913/14 sollte es die Hälfte sein, bezogen auf das heutige Staatsgebiet sogar zwei Drittel. Als organisiert bzw. Parteimitglied galt damals wer die wöchentlich erscheinende Parteizeitung „Volkstribüne“ abonniert hatte. Schon in der Monarchie war die Bedeutung der Wiener Partei für die Gesamtpartei enorm. Trotzdem hätte der hoch interessante Exkurs von Wolfgang Konrad „Sozialdemokratische Politik in den Bundesländern“ gerne breiter ausfallen können, da er einzig auf Kärnten näher eingeht.

Im Text vermisst man eine Umrechnung von Geldbeträgen. Das



nach dem Februar 1934 vom austrofaschistischen Staat konfiszierte sozialdemokratische Eigentum hatte im Mai 1936 einen Wert von 11 Mio. Schilling (= 2020 ca. 41 Mio. Euro). Bei 1969 werden im Zusammenhang mit der Olah-Affäre 8 Mio. Schilling genannt, das sind 2020 2,8 Mio. Euro.

Ebenfalls spannend zu lesen ist der Beitrag von Joachim Riedl über „Sozialdemokratie und Judentum“. Für jüdische ProletarierInnen war klar wen sie wählen, viele jüdische Bourgeois wählten ebenfalls die SDAP, waren die antisemitischen Christlichsozialen und Großdeutschen doch unwählbar für sie. Riedl schreibt

Hannes Androsch, Heinz Fischer, Wolfgang Maderthaler:

Vorwärts! Österreichische Sozialdemokratie seit 1889.

Brandstätter, Wien, 2020,

ISBN: 978-3-7106-0424-9,

352 Seiten, € 50,00

„Nach dem Februar 1934 floh der Großteil der jüdischen Parteielite ins Ausland und wurde für die Schmach verantwortlich gemacht.“ Riedl zitiert eine Beschreibung des RS-Vorsitzenden Joseph Buttinger über die Revolutionären Sozialisten: „Die Jungen wollten die Alten verdrängen, der Schutzbund die Partei, die Arbeiter die Intellektuellen und die ‚Arier‘ die Juden.“

Das Buch ist für alle wertvoll, egal, ob sie sich erst kurz oder schon sehr lang mit der Geschichte (und Zukunft!) unserer Partei beschäftigen. Einziger Vorwurf: Das Buch hätte weiblicher sein können – nein: sein müssen. Gerald Netzl ■

Der Funke Leben

Vor 50 Jahren, am 25. September 1970, verstarb in Locarno der deutsche Schriftsteller **Erich Maria Remarque**. Remarque, Jahrgang 1898, verarbeitete in seinem berühmtesten Werk „**Im Westen nichts Neues**“ die Grausamkeit des Stellungskriegs im Ersten Weltkrieg. Anton Bergauer erinnert an ein weniger bekanntes, aber nicht weniger beeindruckendes Buch von ihm: „Der Funke Leben“.

Der 1952 erschienene Roman gilt heute weltweit als herausragendes Beispiel für die literarische Darstellung der Nazi-Konzentrationslager. Remarque, ab 1939 im Exil in den USA, verwendete dafür Berichte und Erzählungen von Überleben-

den und Augenzeugen sowie Eugen Kogons Buch „Der SS-Staat“. Obwohl er die Schrecken des Lagers nicht am eigenen Leib erfahren hat, gelingt ihm eine berührende, die Leserin und den Leser antinazistisch prägende Schilderung. Hauptperson ist Häftling 509 im fiktiven KZ Mellern. Häftling 509 ist ein „Muselmann“, wie es im Lagerjargon heißt, also einer, der bis aufs Skelett abgemagerten KZler, der sich schon aufgegeben haben.

Als im Frühjahr 1945 die nahe Stadt von alliierten Fliegern bombardiert wird keimt Hoffnung auf Überleben auf. Es gelingt 509 nach und nach, seine Mithäftlinge im „Kleinen Lager“, in dem die todgeweihten, nicht mehr arbeitsfähigen Häftlinge untergebracht

sind, von der Möglichkeit zu überleben zu überzeugen und sie zum passiven Widerstand anzuregen. Gleichzeitig beginnt für den Lagerkommandanten Neubauer der Zusammenbruch seiner Welt. Seine Frau und seine Tochter zeigen offen ihre Angst und versuchen ihn zur Flucht zu überreden, was Neubauer jedoch verweigert. Im Kleinen Lager sowie im gesamten Konzentrationslager formiert sich immer mehr der Widerstand. Neubauer verliert durch die Bombardements fast seinen gesamten, durch „Arisierung“ geraubten Besitz und verzweifelt zunehmend. Kurz vor der Befreiung des Lagers durch die Alliierten zünden SS-Mannschaften die Baracken des Kleinen Lagers an und erschießen fliehende Häftlinge. Anto Bergauer ■



Das Buch ist besonders für junge Menschen zu empfehlen.

Ullstein/Bergauer

Widerstand in Griechenland und in Stein

Robert Streibel, Direktor der Volkshochschule Hietzing und Mitglied der FreiheitskämpferInnen Hietzing hat das Buch von Antonis Sanoudakis „**Widerstand in Griechenland und in Stein. Die Geschichte von Nikos Mavrakis**“ herausgegeben und kommentiert.

Wer war Nikos Mavrakis? Der 1915 geborene Grieche und sein politisches Leben stehen stellvertretend für viele Menschen, die gegen reaktionäre Kräfte und faschistische Terrorssysteme in Griechenland und in anderen Ländern kämpften. Der Autor des Buches Antonis Saoudakis führte 1984 Gespräche mit Mavrakis über markante Stationen seines Lebens, die er auf Tonband festhielt. 1941, nach dem Überfall der Hitler-Armee auf seine Heimat wird Nikos Mitglied der griechischen Nationalen Befreiungsfront (EAM), beteiligt sich an Demonstrationen gegen die Besatzungsmacht sowie gegen die Deportationen der jüdischen Bevölkerung Thessalonikis. 1944 werden Nikos

und seine Frau Sofia verhaftet. Sie werden zu 10 Jahren Zwangsarbeit in Nazideutschland verurteilt und nach Stein transportiert. Im April 1945 steht die Rote Armee kurz vor Krets/Stein. Nikos wird am 9. April mit anderen Häftlingen freigelassen, neuerlich verhaftet und die SS eröffnet auf die Häftlinge das Feuer. Mavrakis überlebt verwundet unter einem Leichenhaufen. Seine Frau Sofia, die in findet ihn im Krankenhaus Krets.

Im Sommer 1945 kehren Nikos und Sofia zurück nach Athen. Doch in Griechenland herrscht unversöhnlicher Hass zwischen den Menschen, Rechte schossen auf Linke. 1946 kam es zum Griechischen Bürgerkrieg zwischen der linken Volksfront und der Regierung, die von Großbritannien und den USA massiv unterstützt wurde. 1947 wird Mavrakis als Linker verhaftet und auf die Gefängnisinsel Makronisos mit 70.000 politischen Gefangenen gebracht. 1950 wird Nikos freigelassen.

Antonis Sanoudakis:

Widerstand in Griechenland und in Stein. Die Geschichte des Nikos Mavrakis. Kommentiert und herausgegeben von Robert Streibel.

Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra, 2020,

ISBN 978-3-99028-867-2,

192 Seiten, € 20,00



Verlag Bibliothek der Provinz

Die Geschichte Nikos Marakis ist die Geschichte eines Menschen, der trotz seiner schrecklichen Erlebnisse den Mut und die Überzeugung besaß, das Ringen um eine menschlichere Gesellschaft nie aufzugeben. Sie soll uns FreiheitskämpferInnen ermutigen, den Gefahren einer wachsenden Rechtentwicklung im neoliberalen Österreich und in Europa entgegen zu treten und für eine demokratische Gesell-

schaft der sozialen Gerechtigkeit und der Solidarität zu kämpfen.

Ali Kohlbacher ■

WEBTIPP: Robert Streibel hat Auszüge aus dem Buch gelesen und auf seiner Website als Download zur Verfügung gestellt: <http://streibel.at/?s=mavrakis>

Antrittsbesuch bei Landeshauptmann Doskozil

Das neu gewählte Vorsitzteam der FreiheitskämpferInnen im Burgenland – bestehend aus **Gabi Tremmel-Yakali** und **Inge Posch-Gruska** – traf sich im Sommer mit dem burgenländischen SPÖ-Landesparteivorsitzenden, Landeshauptmann **Hans Peter Doskozil** zum Aus-



Landespressediener Burgenland

tausch. Die Gelegenheit wurde genutzt um Doskozil als neues Mitglied der FreiheitskämpferInnen zu begrüßen und ihm die Festschrift zum 70-Jahresjubiläum zu überreichen. Beim Austausch zu geplanten Veranstaltungen und Initiativen sicherte der Landeshauptmann seine Unterstützung für die Arbeit der FreiheitskämpferInnen im Burgenland zu.

Gabi Tremmel-Yakali ■

Käthe Leichter

Vor 125 Jahren, am 20. August 1895, kam Käthe Leichter zur Welt. Käthe Leichter, die 1918 das Doktorat für Staatswissenschaften erwarb, war die Mitarbeiterin von Josef Schumpeter und Otto Bauer. Sie leitete das Frauenreferat der Arbeiterkammer Wien. Sie war mit Otto Leichter verheiratet, hatte zwei Kinder und wurde im März 1942 vom KZ Ravensbrück in den Tod geschickt. Ihr Lebenswerk und ihre Lyrik waren der Frauenarbeit gewidmet. Gerald Netzl hat im „sozialistischen Kämpfer“ 10-12/1980 diese Rede ihrer engsten Freundin, Genossin und Leidensgefährtin Rosa Jochmann gefunden, gehalten bei einer Gedenkveranstaltung:

Wenn in den skandinavischen Ländern die Mutter, der Vater oder der Bruder stirbt, so ist es die Pflicht des nächsten Angehörigen, eine Rede zum Gedenken des Verstorbenen zu halten. Mir ist heute so zumute, wenn wir **Käthe Leichter** gedenken. Das Standrecht war 1934 noch nicht aufgehoben, die Galgen waren noch nicht abmontiert, die Kanonen kaum verstummt, als Sozialdemokraten wie Käthe und Otto Leichter, Marianne und Oskar Pollak zum Genossen Furthmüller kamen, um die illegale Arbeit zu besprechen. Ich will mich da nicht auf Wien beschränken. Von Vorarlberg bis zum Burgenland kamen die Genossen zusammen, um illegal zu arbeiten. Eine davon war Käthe Leichter, die mit ihrem Mann Otto und ihren Söhnen Heinz und Franz nach Mauer gezogen war. Aber auch dort wurden sie von den Nazis bald entdeckt, die „Judensau“ an die Fenster schrieben. Das hat ihre Kinder sehr gekränkt. Käthe hat oft darüber im Lager gesprochen. Otto Bauer sagte von ihr, dass sie zu den gescheiterten Funktionären der Partei gehört. Sie konnte uns Arbeiterinnen alles erklären, so, dass auch wir Ungebildeten es verstehen konnten.

Als Käthe mit Franz schwanger war, hat sie an einem Handbuch für Frauenarbeit in Österreich gearbeitet. Die Kinder Käthe Leichters leben in New York, beide sind Rechtsanwälte, Franz ist Senator. Auch im KZ Ravensbrück hat Käthe weitergearbeitet, wo die „Politischen“ gemeinsam mit Straßenmädchen, Diebinnen, Mörderinnen usw. eingesperrt waren. Sie hat Befragungen mit ihnen durchgeführt. Das Ergebnis dieser Erhebungen - wir mussten diese Statistiken vernichten - fasste Käthe so zusammen: „**Rosa, sie mussten so werden, wie sie geworden sind.**“

1938 wurde auch Käthe Leichter gebeten, dass sie ins Ausland gehen sollte. Ihre einzige Sorge war, dass es ihrem Mann Otto gelingen möge, die Grenze zu überschreiten. Sie war davon überzeugt, dass ihr selbst immer die Flucht gelingen werde. „Ich bin so froh, dass ich Nachricht habe, dass Otto über der Grenze ist“, erzählte Käthe und bereitete ihre eigene Flucht vor. Einem Freund zeigte sie noch, unter welchem Baum im Garten ihres Wohnhauses sie wichtige Papiere vergraben hatte. Dieser Freund verriet sie. Als sie vom Bahnhof



VGA

aus nochmals ihre Mutter anrief, meldete sich die Gestapo, die ihr mitteilte, wenn sie nicht zurückkomme, werde man ihre Mutter verhaften. Käthe ging zurück. Was hätten ihr getan? Auch nichts anderes. Als sie zum Haus ihrer Mutter kam, hieß es, sie sei aus dem Fenster gesprungen und habe sich das Leben genommen. Ich sage nicht, wer der Verräter war, wir kennen ihn, aber er hat Familie und wir sind gegen Sippenhaftung. Er hat auch Frieda Nödl verraten und viele andere.

Wir sprachen doch

Das Konzentrationslager. Das ist eine andere Welt, die kann man nicht beschreiben. Käthe war es, die im Lager den Grundstein zum Überleben legte. Sie sagte: „Rosa, du wirst Blockälteste des politischen Blocks. Du musst alles bejahen, was die SS macht, alles gutheißen, was die SS sagt. Wenn die SS sagt, die Juden sind Schweine, wirst du sagen: Ja, die Juden sind Schweine“. Ich sagte, das kann ich nicht, aber Käthe entschied: „Du kannst und du musst.“



Alle Fotos am Fußende: VGA

Und das waren goldene Regeln für das Lager.

Käthe war im Juden-Block. Miteinander reden war verboten. Wir sprachen doch. Im Lager waren alle Gejagte, aber die Juden waren vogelfrei. Sie mussten Schiffe mit Ziegeln, händisch ausladen, und sonst wurden sie vor Straßenwalzen gespannt. Im Lager, da gab es keine politischen Richtungen, sondern nur Menschen, die mit uns gegen die SS waren und solche, die sich angebidert haben. Dieser Solidarität ist es gelungen, Käthe Leichter, deren Hände offene Wunden hatten und ganz geschwollen waren, von der Außenarbeit wegzubekommen. Käthe wurde zum Stricken eingeteilt und musste jeden Tag einen ganzen Strumpf stricken. Während der Strumpf in der Runde ging, haben wir viel diskutiert. Käthe hat zusammen mit der kommunistischen Rechtsanwältin Dr. Hertha Breuer ein Theaterstück „Schum-Schum“ geschrieben, das gegen die SS gerichtet war. Dieses

Theaterstück wurde verraten. Von einer „Asozialen“, wie wir später erfuhren. Das war die Hölle. Ich wurde zum Verhör bestellt und ging mit den ärgsten Befürchtungen hin. Dort wurde ich mit einem Text konfrontiert, der keineswegs dem aufgeführten Stück entsprach, sondern vollkommen harmlos war. Käthe hatte in ihrer Voraussicht parallel zum echten „Schum-Schum“ ein harmloses Stück mit gleichem Titel verfasst, um gewappnet zu sein, wenn die Sache auffliegen sollte.

Trotz alledem

Anfang 1942 hieß es, dass die Juden in ein anderes Lager gebracht werden sollten. Im Judenblock war man immer mehr davon überzeugt, dass ihnen der Tod bevorstehe. Und wieder war es Käthe, die beruhigte. Das sei ein Unsinn, die brauchen ja Arbeitskräfte, sagte sie. Die Lastwagen, die sie abholen sollten, blieben im Schnee stecken, und es kam zu einer mehrtägigen Verzö-

gerung. Als es schließlich so weit war, vor ihrer Abreise, sagte Käthe zum ersten Mal: „Ich bin überzeugt, dass ich nach Hause komme, aber wenn nicht, küsse meine drei Kinder - Käthe zählte ihren Mann Otto zu ihren Kindern - und sage ihnen, dass sie mir das Liebste im Leben waren. Der Partei sage, dass ich trotz alledem, würde ich mein Leben noch einmal leben, es noch einmal genauso leben würde.“



Wir vereinbarten noch eine eventuelle Verständigungsmöglichkeit: „Rosa, es könnte sein, dass man die Häftlingskleider zurückschickt. Da könnte ich eine Botschaft mitschicken.“ Tatsächlich kamen die Kleider zurück, und unter der Häftlingsnummer der Bucki fanden wir einen Zettel von Käthe mit den Worten: „Überall gut angekommen. Fahren durch Bernburg und Dessau.“ Auch diesen Zettel mussten wir vernichten, obwohl er das letzte Lebenszeichen von Käthe Leichter war.

Am 28. April 1945 wurde das Lager Ravensbrück befreit. Noch am Sonntag vorher wurde eine Gruppe vergast. Es waren 6 Millionen, die wie Ungeziefer vernichtet worden sind, und uns sagt man, wir sollen endlich schweigen, weil wir die Zukunft aufbauen. Ich bin fast jede Nacht wieder im Lager und sage, wer schweigt, der stimmt zu. Wir dürfen nicht schweigen. Wir müssen reden, um der Zukunft willen.“

Gerald Netzl ■

HEFTTERMINE 2021

Die Redaktion bedankt sich bei allen AutorInnen und GastautorInnen, die zum Gelingen unserer Zeitung beitragen.

Hiermit geben wir die Redaktionsschlüsse für 2021 bekannt:

Heft 1:

Freitag, 26. Februar 2021

Heft 2:

Freitag, 28. Mai 2021

Heft 3:

Freitag, 3. September 2021

Heft 4:

Freitag, 26. November 2021

Bitte sendet eure Beiträge samt Bildmaterial – am besten nach Rücksprache mit Genossen Gerald Netzl oder Genossen Martin Oppenauer – jeweils bis 15.00 Uhr an martin.oppenauer@spoe.at.

Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe: Ingrid Antes, Anton Bergauer, Marina Hanke, Ali Kohlbacher, Rudolf Müller, Gerald Netzl, Alexander Neunherz, Martin Oppenauer, Andreas Peham, Gerhard Schmid, Gabi Tremmel-Yakali.

Grafische Gestaltung: Wien Work - Digital Media

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 4. September 2020

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 20. November 2020

Impressum:

Medieninhaber und Herausgeber: Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer/innen, Opfer des Faschismus und aktiver Antifaschist/inn/en. 1014 Wien, Löwelstraße 18, Telefon: 01/53427-277, Fax: Dw. 258, E-Mail-Adresse: kaempfer@spoe.at, Internetadresse: www.freiheitskaempfer.at.

Fotos: Wenn nicht anders vermerkt: Redaktion Freiheitskämpfer
Hersteller: Wien Work - Digital Media, 1220 Wien

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Information über neofaschistische und rechtsextremistische Bewegungen, Vereinsnachrichten, Informationen der Opfer des Faschismus. Die im „Kämpfer“ veröffentlichte Artikel und Kommentare geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion oder des Bundesvorstandes wieder.

Zlnr.: GZ 02Z033355M

Österreichische Post AG
MZ GZ02Z033355M